

*Konrád, Ota: Nevyvážené vztahy. Československo a Rakousko 1918-1933 [Unausgewogene Beziehungen. Die Tschechoslowakei und Österreich 1918-1933].*

Masarykův ústav a Archiv AV ČR, Praha 2012, 309 S., Abb., ISBN 978-80-86495-89-7.

Der tschechoslowakische Außenminister Edvard Beneš legte im Juli 1922 Ferdinand Marek, dem österreichischen Gesandten in Prag, seine Vorschläge zur Sanierung der maroden österreichischen Wirtschaft dar. Reformen der Staatsverwaltung sowie in der Eisenbahn- und Finanzpolitik, so dozierte Beneš, sollten mit „großer Energie, vielleicht auch Rücksichtslosigkeit und Brutalität“ durchgeführt werden (S. 177). Ota Konrád charakterisiert die Art und Weise, mit der den Österreichern Ratschläge erteilt wurden, als „protektionistische Einstellung der tschechoslowakischen Außenpolitik“. Wäre Österreich dem Beispiel der Tschechoslowakei gefolgt, so die tschechoslowakische Haltung, wäre es nie bis an den Rand des Staatsbankrotts gelangt. Die als faul und passiv dargestellte österreichische Regierung wird hier zu

einem negativen Spiegelbild der aufblühenden Tschechoslowakei. Diese stark mit ethischen Kategorien operierende Einstellung ist bezeichnend für die „Unausgewogenheit“ der Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Österreich in der Zwischenkriegszeit, die oftmals von der selbst- und machtbewussten Persönlichkeit Beneš dominiert wurden.

Konrád interessieren vor allem diese diskursiven Faktoren der bilateralen Beziehungen. In Anlehnung an Thomas Mergels Prämisse setzt er sich das Ziel einer „Kulturgeschichte der Politik“. Damit geht es ihm nicht hauptsächlich um „die detaillierte Beschreibung einzelner diplomatischer Treffen, sondern darum, auch deren Vorbereitung und anschließende Reflexion als Bestandteil des Formierungsprozesses der bilateralen Beziehungen zu beachten“ (S. 19). Das Buch ist in drei Kapitel aufgeteilt. „Zerfall“ (dezintegrace) beleuchtet die Entstehung der beiden Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches unmittelbar nach Kriegsende und bis zum Vertrag von Saint Germain. „Annäherung“ behandelt die offiziellen Treffen zwischen Vertretern beider Länder von 1919 bis 1922. Abschließend weitet „Integration“ den Blick auf die – letztlich erfolglosen – Versuche, die Tschechoslowakei und Österreich in einem mitteleuropäischen Wirtschaftsbündnis zu vereinen.

Konrád legt dar, dass das über die gesamte untersuchte Zeitperiode bestehende Machtgefälle zwischen der Tschechoslowakei und (Deutsch-)Österreich in den unterschiedlichen Ausgangspositionen nach dem Ersten Weltkrieg wurzelte. In der tschechischen politischen Elite bestand ab Spätsommer 1918 ein Konsens über das politische und territoriale Ziel ihrer Politik: ein unabhängiger Staat der Tschechen und Slowaken, wobei die böhmischen Länder in ihren historischen Grenzen erhalten bleiben sollten, während für die oberungarischen Slowaken das nationale Selbstbestimmungsrecht Anwendung zu finden hatte. Die deutschen Parteien Österreichs waren weitaus schlechter auf den Zerfall der Monarchie vorbereitet und schon die territoriale Definition von „Österreich“ war umstritten. Während anfangs noch Anspruch auf alle deutschen Siedlungsgebiete Cisleithaniens erhoben wurde (also einschließlich derer in den böhmischen Ländern), war die deutschösterreichische Regierung jedoch machtlos gegenüber der Besetzung dieser Gebiete durch die tschechoslowakische Armee. Auch die österreichische Hoffnung, dass bei den Pariser Friedensverträgen doch noch eine Grenzrevision erreicht werden könnte, erwies sich als illusorisch. Konrád resümiert die unterschiedliche Sicht treffend: „Während für die Tschechoslowakei der mit Österreich unterzeichnete Friedensvertrag eine Bestätigung ihrer staatlichen und nationalen Existenz bedeutete, kam er für die österreichische Seite der Zerstörung des ursprünglichen nationalen Konsenses und der Raison d’Être des Staates gleich“ (S. 116).

Auch die „Annäherung“ über zahlreiche Treffen von Spitzenpolitikern beider Länder in den darauffolgenden Jahren war von diesen Machtstrukturen geprägt. In diesem Teil des Buches lässt sich Konráds kulturgeschichtlicher Ansatz zu diplomatischen Treffen besonders gut beobachten. Auf zahlreiche Archivquellen gestützt argumentiert er, dass die Tschechoslowakei sich sowohl gegenüber den Westmächten als auch gegenüber Österreich als Garant für Stabilität und Frieden in der Region und als Zentrum des neuen Mitteleuropas präsentierte. Die österreichische Selbsteinschätzung wurde dagegen durch ihre erzwungen passive Rolle in Saint Germain

geprägt. In den dreißiger Jahren initiierte die Tschechoslowakei immer wieder Planungen für eine engere mitteleuropäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, auf die Österreich zwar interessiert, aber letztlich skeptisch reagierte. Zwar war das Land politisch und wirtschaftlich tatsächlich im Nachteil gegenüber dem nördlichen Nachbarn, Konrád deutet aber an, dass dieses Gefühl der Schwäche bisweilen auch zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung wurde. So schreibt er über den Zeitraum kurz nach dem Friedensschluss in Saint Germain:

Österreich und seine außenpolitische Elite traten immer mehr als erzwungener Staat auf, als Staat ohne jegliche reale Macht – sei es wirtschaftlich, politisch oder militärisch –, als auf die Hilfe anderer angewiesener Staat. Dieser anfangs eher aus dem Schock der Friedensbedingungen entstandene „Gemütszustand“ wurde schnell zu einer bewussten Machteinschränkung, die Österreich unter den Nachfolgestaaten weitgehend zu einer Ausnahme machte. (S. 118)

Der wohl wichtigste Faktor dabei war die Rolle Deutschlands, das als unsichtbarer Dritter in den tschechoslowakisch-österreichischen Beziehungen angesehen werden kann. Für die sozialdemokratischen Urgesteine Otto Bauer und Karl Renner, nach dem Krieg die führenden Politiker Österreichs, war der Anschluss an Deutschland weniger Ausdruck eines deutschen Nationalgefühls als schlichte Notwendigkeit. Die sogenannte „Lebensfähigkeitsdebatte“ sowie der Schock über den Zerfall des riesigen Habsburgerreiches deuten sich in Bauers Ausspruch an, dass Österreich ohne den Anschluss „ein armseliger Bauernstaat [wird], in dem Politik zu machen nicht der Mühe wert sein wird“ (S. 50). Auch nachdem der Friedensvertrag den Anschluss untersagt hatte, blieb dieser das Langzeitziel der österreichischen politischen Elite. Im Gegensatz dazu betrachtete die tschechoslowakische Außenpolitik, deren theoretische Grundlage Tomáš G. Masaryks Schrift „Das neue Europa“ bildete, Deutschland nie als Teil von Mitteleuropa. Benešs Pläne für eine mitteleuropäische Integration schlossen Deutschland nicht nur aus, sondern waren als bewusstes Gegengewicht zu diesem konzipiert. Für Konrád ist die Tatsache, dass es zwischen der Tschechoslowakei und Österreich trotz offensichtlicher gemeinsamer Interessen nie zu einem engeren Bündnis kam, vor allem in dieser unvereinbaren Selbst- und Fremdeinschätzung begründet.

Es zeichnet das Buch aus, dass solche subjektiven Einschätzungen ihren angemessenen Raum erhalten. Konrád setzt sich zum Ziel, den nationalstaatlichen Blickwinkel, den viele Studien zu den bilateralen Beziehungen bisher eingenommen haben, zu überwinden. Im Hinblick auf seine Argumentationslinie, die immer wieder Kritik an der „überheblichen und großmächtigen Einstellung“ (S. 131) der tschechoslowakischen Außenpolitik erkennen lässt, gelingt ihm dies sicherlich. Er stützt sich dabei auf eine große Menge an tschechoslowakischen und österreichischen Archivmaterialien. Pressequellen werden allerdings kaum beachtet, was gerade deswegen schade erscheint, weil Konrád die Rezeption diplomatischer Treffen in den Mittelpunkt stellt. Seine Kulturgeschichte bleibt damit fest im Rahmen der Spitzenpolitik.

Die Lesbarkeit des Buches hätte von einer Reduktion der Fußnoten profitiert. Mitunter haben Sätze gleich mehrere, lange Fußnoten und viele Informationen, die Konrád hier bietet, wären im Fließtext besser aufgehoben gewesen. Inhaltlich aber ist Konráds Buch umfassend und ausgewogen. Durch seinen kulturgeschichtlichen

Ansatz stellt es eine echte Bereicherung der Diplomatiegeschichte Mitteleuropas in der Zwischenkriegszeit dar.

London

Felix Jeschke